

Beim Wiederlesen von Gottfried Kellers "Grünem Heinrich"

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beim Wiederlesen von Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“

Vielen ist schon die beglückende Heiterkeit des vierten Teiles von Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“ aufgefallen. Er ist ja auch der Teil, der bei der Umarbeitung am stärksten verändert worden ist. Was für eine beglückende Gestalt ist doch beispielsweise das Dortchen Schönfund! Sie, die Heinrich Lee für die Grafentochter hält, bis sie ihm aufdeckt, daß sie eigentlich ein Findelkind sei. Greifen wir die Episode von dem Grabmal des verliebten Ritters heraus!

„Sie (Dorothea und Röschen) stellten sich vor das Grabmal und schauten dem steinernen Manne neugierig in das dunkle ehrliche Gesicht.

„O Gott, ich fürchte mich“, flüsterte Röschen und wollte entfliehen. Dortchen aber hielt jene fest und sagte laut: „Warum denn, du Närrchen? Der tut niemand was zuleid! Sieh, wie es ein guter Kerl ist!“

Sie nahm das erzene Gefäß in die Hand und wog es bedächtig in derselben; aber plötzlich schüttelte sie es, so stark sie konnte, auf und nieder, daß das eingetrocknete Etwas, das seit vierhundert Jahren darin verschlossen lag, deutlich zu hören war und die Kette dazu klang. Dortchen atmete heftig; da ein Strahl des Tages auf ihr Gesicht fiel, sah ich, wie dasselbe die Farbe wechselte und von einer rosigen Röte in Marmorblässe überging.

„Höre die Klappernuß, wie sie raschelt!“ rief sie, „da, klappere auch damit!“ Sie drückte dem zitternden Röschen das Gefäß in die Hände; aber es tat einen Schrei und ließ das Herz fallen, und Dortchen fing es mit aller Gewandtheit auf und ließ es abermals klappern.

Ich, von dessen Gegenwart sie keine Ahnung hatte, schaute ganz erstaunt dem Spiel zu.

„Wart, du Teufel!“ dachte ich, „dich will ich schön erschrecken!“

Schnell trocknete ich die nassen Augen, stieß einen hohlen Seufzer aus und sprach mit einer traurigen Stimme, die ich gar nicht zu verstellen brauchte, in älterem Französisch: „*Dame, s'il vous plaist, laissez cestuy cueur en repos!*“

Mit einem Doppelschrei flogen die Mädchen aus der Krypta und der Kirche wie besessen, Dortchen voraus, welche mit einem schwungvollen Satz über die Stufen und die Schwelle der Kirchentüre hinausprang, schneebleich, aber immer noch lachend ihr Kleid zusammennahm und über den Kirchhof wegeilte, bis sie zu ihrer Ruhebänk kam und sich auf dieselbe warf, was ich alles durch eines der Fenster beobachten konnte, das ich rasch erklettert hatte.

Dortchen, deren Gesicht die Farbe ihrer weißen Zähne hatte, lehnt sich zurück, die Hände um das Knie geschlungen, und Röschen rief: „*Du großer Gott, es hat gespukt!*“

„*Jawohl, es spukt, es spukt!*“ und lachte wie eine Tolle.

„*Du Gottlose! Fürchtest du dich denn gar nicht? Klopft dein Herz nicht schrecklicher, als das tote Herz dort geklappert hat?*“

„*Mein Herz?*“ antwortete Dorothea, „*ich sage dir, es ist guter Dinge!*“

„*Was hat es denn gerufen?*“ fragte Röschen, die immerfort beide Hände an ihr eigenes Herz hielt und abwechselnd prüfte, ob sie noch beweglich seien; „*was hat das französische Gespenst gesagt?*“

„*Fräulein', hat es gesagt, wenn es Euch gefällt, so nehmt dies Herz und macht es zu Eurem Nadelkissen.' Geh wieder hin und sag, wir wollen uns bedenken! Geh, geh, geh!*“

Sie sprang auf, als ob sie die hübsche Dienerin wirklich nach der Kirche zurückschieben wollte, umhalste sie dann aber unversehens und drückte ihr heftige Küsse auf die Wangen. Dann verschwanden beide unter den Bäumen.

Diese gruselige Geschichte, die an den immer wiederkehrenden Schädel des Zwiehan erinnert, enthält wie einen Abschiedsgruß einen Schimmer von romantischer Ironie, von dem die alte Fassung des Grünen Heinrich noch reichlich gesättigt war. Aber es ist wirklich ein Abschied; denn jetzt geht es froh und frei der Heimat zu: Die Rückkehr und ein Ave Cäsar!

Aber noch in anderer Beziehung sind die letzten Kapitel des vierten Teiles ein Abschied, ein Abschied an den alten, einst so sehr verehrten Lehrer Ludwig Feuerbach, dem Gottfried Keller in der Heidelberger Zeit zu Füßen gesessen hat. Aber jetzt wird die Ironie richtig zur Karikatur in der Gestalt des alten Atheisten Gilgus, an dem der Grüne Heinrich seine eigene Haltung wiederfindet.

Eugen Teucher